Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 75 (1995)
Heft: 5

Artikel: Kulturtransfer durch Emigration : das Beispiel Hans J. Morgenthaus
Autor: Frei, Christoph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165435

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christoph Frei, geboren 1960, studierte Staats- und Politikwissenschaften an der Hochschule St. Gallen (1980–1985) und in den Vereinigten Staaten (1988–1990). Mit seiner intellektuellen Biographie über Hans J. Morgenthau promovierte er zum Dr. rer. publ. und wurde 1993 mit dem Hauptpreis der Gesellschaft für Hochschule und Forschung ausgezeichnet. Lehrverpflichtung für Internationale Beziehungen an der Hochschule St. Gallen (1991/92), wissenschaftliche Mitarbeit am Liberalen Institut (1992–1994) und Oberassistenz für Politische Philosophie an der ETH Zürich (1993–1995). Zurzeit arbeitet Frei an einer Habilitationsschrift zum politischen System Frankreichs.

Kulturtransfer durch Emigration

Das Beispiel Hans J. Morgenthaus

Zu den einflussreichsten Gelehrten der deutsch-jüdischen Emigration gehört der 1904 in Coburg geborene Hans J. Morgenthau. Nach einer abenteuerlichen Odyssee durch die Hauptstädte Europas gelangte der gelernte Jurist 1937 in die Vereinigten Staaten. Als Morgenthau 1980 starb, gehörte er zu den bekanntesten Politikwissenschaftern der Welt.

In den frühen Morgenstunden des 28. Juli 1937 lief die «SS Königstein» in den Hafen von New York City ein – vorbei an der Freiheitsstatue, geradewegs auf die berühmten Wolkenkratzer zu. *«Die Einfahrt bei Morgensonne war wirklich eindrucksvoll. Man war überwältigt, etwa so, als wenn man plötzlich vor einem sehr hohen Berg stehen würde, von Menschenhänden erbaut, also ungefähr zwei Berlin aufeinander. Man hatte wirklich den Eindruck, dass eine neue Welt auftaucht.*[1]*»*

Eine neue Welt war es tatsächlich – in jeder Beziehung. Morgenthau, damals 33jährig, kannte Amerika nicht. Natürlich wusste er dieses und jenes. Vorurteile mehrheitlich negativer Art waren ihm noch von den deutschen Universitäten her vertraut, etwa die verbreitete Geringschätzung der anglo-amerikanischen Philosophie. Er selber teilte diese Geringschätzung aus eigener, wenngleich nur oberflächlicher Erfahrung. Im Sommer 1931 hatte er in den Werken von *William James* gelesen und war mehr als enttäuscht. Aufgewachsen in der Verehrung für Theorie und Geschichte, weltanschaulich eingestimmt durch die Zeitdiagnose *Friedrich Nietzsches*, vermochte Morgenthau nichts anzufangen mit dem vermeintlich oberflächlichen Pragmatismus des Amerikaners, mit Begriffen wie *cash-value, profit* oder *result*, wie sie für James so typisch sind. Die Episode ist an sich unbedeutend; die darin angedeutete Konstellation indessen sollte zu *dem* Zeitpunkt Bedeutung erlangen, als der Deutsche selber nach Amerika kam: Er stiess auf Denktraditionen, die der seinigen mitunter diametral entgegengesetzt waren. *«Intellectually, I was quite unprepared for the United States.»*

Um die Skizzierung einer schrittweisen Annäherung geht es denn auch im Rahmen dieses Beitrags, genauer vielleicht: um die mit grossem Ernst geführte Auseinandersetzung eines Sozialwissenschafters deutscher Prägung mit «Amerika» – mit der geistig-kulturellen Tradition jener Nation, die ihn aufgenommen hatte. Im Zuge dieser Auseinandersetzung unternahm es Morgenthau, deutsches Denken einzupflanzen in den aufnahmebereiten Kulturboden eines sich wandelnden amerikanischen Selbst- und Weltverständnisses.

Verzögerte Entdeckung des Anderen

Im Verlauf der ersten beiden Jahre nach der Ankunft blieb Morgenthaus Berührung mit dem neuen intellektuellen Umfeld nur sehr oberflächlich. In erster Linie lag dies an den schwierigen Lebensbedingungen in jener Anfangszeit – *«es ist hier der gleiche Kampf wie in allen anderen Ländern»*. Zu einer vertieften Auseinandersetzung kam es allerdings auch dann noch nicht, als der Kampf um die persönliche und berufliche Existenz fürs erste ausgestanden war. Morgenthau begann zwar wieder zu schreiben, doch wählte er nur solche Stoffe, die ihm vom mitgebrachten Wissens- und Erfahrungsschatz her vertraut waren: Er schrieb über Europa.

Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem neuen Umfeld begann dann erst, als sich Morgenthau buchstäblich gezwungen sah, die Werke amerikanischer Autoren genau zu studieren. Im Frühjahr 1939

1 Für Quellenangaben sei verwiesen auf das 8. Kapitel der Monographie von Christoph Frei: «Hans J. Morgenthau. Eine intellektuelle Biographie». 2. Auflage, Haupt, Bern / Stuttgart / Wien 1994.

wechselte er vom Brooklyn College in New York an die Universität von Kansas City. Dort hatte er an zwei Fakultäten zu lesen: zeitgenössische europäische Politik am Liberal Arts College und (erstmals) rechtswissenschaftliche Fächer an der Law School. Letzteres bedeutete, dass er in den sauren Apfel beissen und amerikanische Jurisprudenz büffeln musste – und wie! Die Vorlesungsunterlagen vermitteln einen Eindruck von der Stoffülle, die er zu vermitteln hatte: eine allgemeine Einführung in das Recht, Strafrecht, Verwaltungsrecht, Familienrecht, Arbeitsrecht, Erbrecht, Rechtsgeschichte, Rechtsphilosophie sowie Staats- und Völkerrecht – *«I had to learn an enormous amount of stuff.»*

Dass Morgenthau zwischen 1939 und 1943 intensiver lernte als jemals zuvor; dass er mitunter nächtelang über der einschlägigen Fachliteratur brütete; dass er förmlich eintauchte in die amerikanische Jurisprudenz und bald schon allgemeine Kommentare und problembezogene Expertisen schrieb – all dies bedeutete auch die Hinwendung *zu* und eine direkte intellektuelle Konfrontation *mit* «Amerika», mit spezifischen Denk- und Argumentationsmustern der Amerikaner. Und jetzt erst, im Rahmen dieser Konfrontation, erlitt der Deutsche einen Kulturschock intellektueller Art: Die Entdeckung des Anderen wurde gleichzeitig zum schreckhaften Erlebnis von Andersartigkeit. Morgenthau war konsterniert. «Amerika» gab nicht einfach *andere* Antworten auf wichtige, ja existentielle Fragen; vor allem waren es *verkehrte* Antworten aus seiner Perspektive. In Entsprechung dazu die Reaktion: Er ging daran zu korrigieren.

Dass er korrigieren *musste,* erklärt sich vorab aus dem zeitgeschichtlichen Hintergrund. Deutschlands Blitzkriege in Europa und die ungebremste japanische Expansion im Fernen Osten stellten auch die Vereinigten Staaten vor ungeheure Herausforderungen – und er, Hans Morgenthau, lehrte Arbeitsrecht in Kansas City. War dies sein Beitrag zum Wohle der Menschheit? Im Dezember 1941, unter dem Eindruck des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor, schrieb er frustriert an einen Freund: *«The events of this week have made me feel more intensely than ever before, on the one hand, the futility of my present occupation, and, on the other, the duty to put whatever faculties I may have at the disposal of the community.»* Seit *Hitlers* Überfall auf Polen hatte er nach Mitteln und Wegen gesucht, im Rahmen seiner Möglichkeiten einen nützlichen Beitrag zu leisten. Aber jetzt erst sah er eine Möglichkeit, dem Land einen wirklichen Dienst zu erweisen, und zwar auf lange Sicht hinaus: Was er versuchen wollte, war auf Grundsätzliches gerichtet. *«I tried to confront what I considered to be the existential political and social problems with the ways in which the American tradition attempted to come to terms with them.»*

Die Entdeckung des Anderen wurde gleichzeitig zum schreckhaften Erlebnis von Andersartigkeit.

Vor diesem Hintergrund, und aus dieser Motivation heraus, entstand im Zeitraum zwischen 1940 und 1946 die Monographie «Scientific Man vs. Power Politics». Die Frage nach dem Inhalt des Buches führt zu den tieferen, inhaltlichen Dimensionen der Auseinandersetzung. Wie nahm der Deutsche Amerika wahr? Was fiel ihm auf, was störte ihn? Was wollte er im einzelnen korrigieren?

Es liegt auf der Hand, dass in diesem Zusammenhang objektiv verschiedene Traditionen – nationaltypische Denküberlieferungen und Wissenschaftsstile vor allem – eine wichtige Rolle spielen mussten. *«Im allgemeinen»*, so berichtet *Franz Neumann, «kam der deutsche Emigrant, aufgewachsen in der Verehrung für Theorie und Geschichte und in der Verachtung für Empirismus und Pragmatismus, in einen intellektuellen Kontext, der dem früheren diametral entgegengesetzt war: optimistisch, pragmatisch, ahistorisch.»* Morgenthaus eigene Wahrnehmung fügt sich nahtlos in diese Schilderung ein und war von daher geeignet, den erwähnten Kulturschock intellektueller Art hervorzurufen. Nicht, dass er überrascht gewesen wäre, alte Vorurteile bestätigt zu finden. Was ihn verblüffte, war das Ausmass der Verschiedenheit. Anders waren die Amerikaner nicht bloss in ihrer Art, konkrete Probleme anzugehen. Anders waren sie nicht nur in bezug auf banale Einschätzungen und Erwartungen im alltäglichen Kontext. Die Andersartigkeit ging tiefer. Sie berührte Fragen, wie sie *Immanuel Kant* einst der Philosophie in ihrer weltbürgerlichen Bedeutung zugewiesen hatte. *Was darf ich hoffen? Was kann ich wissen? Was ist der Mensch?*

Amerikas verkehrte Antworten hatten mit dem *weltanschaulichen* Fundament zu tun, auf dem alle Denk- und Lebensbereiche ruhen. Hier diagnostizierte der Deutsche eine Krankheit im fortgeschrittenen Stadium. Typische Symptome dieser Krankheit waren unschwer auszumachen, in *«legalism», «moralism», «utopianism», «perfectionism», «empirism», «factualism», «formalism»* und vor allem: *«scientism»*. In all diesen «-isms» erkannte Morgenthau ungesunde Übersteigerungen, geistige Fehlhaltungen, die es auch einzeln zu bekämpfen galt. Hinter den Symptomen stand indes die Krankheit selber, stand eine verkehrte Grundansicht der Dinge, des Menschen, der Welt – *«a crisis of philosophy»*.

Das Tragische als Qualität menschlicher Existenz

Morgenthau verstand sich als Beobachter und Analytiker der Krise, gleichzeitig aber auch als Medizinmann der zu heilenden Krankheit. Im Zuge seiner Behandlung verschrieb er dem Patienten heilsame Substanzen: geistige Stoffe, die er herübergebracht hatte aus der alten Heimat und die hierzulande kaum jemand kannte. Er unternahm es, «Amerika» vertraut zu machen mit neuen vorwissenschaftlichen Kategorien. Gegen das Grundübel eines philosophisch verankerten Lebens- und Fortschrittsoptimismus stellte er das *«Tragische als Qualität menschlicher Existenz»*. Gegen übertriebene Erwartungen im Zusammenhang mit dem, was Menschen rational erkennen, planen, kontrollieren können, verwies er auf die *«Grenzen von Wissenschaft»*. Den falschen Hoffnungen eines dekadenten Liberalismus, den Vereinfachungen eines naiven Legalismus, dem missionarischen Eifer selbstgerechter Moralisten hielt er *«die Permanenz des Politischen und die Autonomie von Politik»* entgegen.

Mit der zuerst genannten Kategorie wendet sich Morgenthau gegen die Wurzel allen Übels, den *historischen Optimismus* der Amerikaner. Gemeint ist die Vorstellung, dass die geschichtliche Entwicklung insgesamt als erlösungsbringender Vorgang zu verstehen sei, als aufsteigender Fortschritt der Menschheit zum Guten. Was den Fortschritt möglich macht, entspringt nicht etwa göttlicher Macht oder Gnade. Vielmehr wird darauf vertraut, dass der Mensch von sich aus, kraft seiner Vernunft dereinst imstande sei, alle Probleme zu meistern. Der *historische Optimismus* stellt das Gute auf Erden als erreichbar in Aussicht. Damit verneint er die Permanenz der Kluft zwischen Sollen und Sein, zwischen Ideal und Wirklichkeit; er verwischt den Gegensatz zwischen Wollen und Können. Alles scheint erkennbar, lernbar, machbar. Was Morgenthau wahrnimmt, ist nicht nur eine masslose Selbstüberhebung des Menschen, sondern auch die Verniedlichung des Lebens selber, *«trivial optimism for which life dissolves into a series of little hurdles which, one after another, increasing skill cannot fail to overcome»*.

> Was Morgenthau wahrnimmt, ist nicht nur eine masslose Selbstüberhebung des Menschen, sondern auch die Verniedlichung des Lebens selber.

Solche Überheblichkeit und Trivialität ist dem Deutschen unerträglich. Um ihr zu begegnen, um sie von Grund auf zu bekämpfen, holt er – ganz im Geiste seines Lehrers Nietzsche und in bester deutscher Tradition – die Dimension der *Tragik* in die Geschichte zurück: *«the tragic meaning of life», «the tragic sense of life», «the tragic character of human life», «the tragic element», «the tragic condition», «tragic antinomies», «tragic complexities»*. Der Vorstellung einer aufsteigenden Linie des Fortschritts zum Guten stellt er damit jene Auffassung entgegen, die es zu tun hat mit dem Unabwendbaren, Unentfliehbaren im Menschenlos.

Was also darf ich hoffen? – Wo der historische Optimismus den Fortschritt und klare Lösungen in Aussicht stellt, verweist Morgenthau auf die immerwährende Wiederkehr des Gleichen, auf unabwendbare, eben: tragische Widersprüche und Gegensätze menschlichen Daseins. An die Stelle des ewigen Friedens tritt die Permanenz des Kampfes unter Menschen. Der Sieg des Guten wird ersetzt durch den immerwährenden Konflikt zwischen Gut und Böse. Der Deutsche in Amerika: *«redlich aber düster»*, um mit Nietzsche zu sprechen.

Die Grenzen von Wissenschaft

Die amerikanische Wissenschaftsgläubigkeit begann Morgenthau dann erst zu beschäftigen, als er 1943 von Kansas City an die University of Chicago wechselte, in eine Hochburg des amerikanischen Szien-

tismus. Das Programm der Chicago-Schule war gänzlich durchdrungen von der Fortschrittsgläubigkeit des *historischen Optimismus. Charles E. Merriam* und seine Schüler schienen im Glauben daran zu leben, dass die Bedingungen des Alltagslebens prinzipiell rationalen Wesens seien, dass sie nach erkennbaren Regeln funktionierten, dass man mit ihnen «rechnen», ihr Verhalten «kalkulieren» könne. Von daher vertrauten sie auf die Erkennbarkeit sozialer Phänomene mittels quantitativer Erkenntnismethoden, pochten sie auf die Schaffung einer am Vorbild der Naturwissenschaften orientierten *brave new science of politics.*

Die Verstiegenheit solcher Ansprüche provozierte Morgenthau. Er zog es allerdings vor, den Fakultätsgenossen nicht direkt an den Karren zu fahren. In «Scientific Man vs. Power Politics» blitzt selten nur Polemik auf, die offen nach Chicago zielt. Statt dessen polemisiert Morgenthau in allgemeiner Form gegen die szientistische Grundstimmung innerhalb der amerikanischen Sozialwissenschaften schlechthin. Einmal mehr verweist er dort auf Grenzen, wo andere Grenzen nicht wahrhaben wollen.

Zugegeben, sagt der Deutsche: Der Mensch baut Raketen, er fliegt durch die Luft. Die radikal gesteigerte Herrschaft über die aussermenschliche Natur schuf indes allzu früh die Erwartung analoger Möglichkeiten im sozialen Bereich; die Erwartung also, dass die Sozialwissenschaften eines Tages leisten würden, was die Naturwissenschaften zu leisten schon imstande waren. Allein, wer im komplizierten Netzwerk sozialer Interaktion an die Möglichkeit präziser Aussagen oder gar an Prognosen, an «soziale Planung» und dergleichen glaubt, träumt an der Wirklichkeit vorbei. Denn *was kann ich wissen*? – Wieder heisst es: sich bescheiden. Wenn menschliches Verhalten überhaupt rationaler Analyse zugänglich ist, dann nur in engen, engsten Grenzen. Der Wissenschafter kann individuelle Handlungen und soziale Phänomene im nachhinein auf bestimmte Erscheinungsformen und typische Konstellationen hin untersuchen und klassifizieren – er kann sie aber nicht prognostizieren. Vom Wissenschafter totales Wissen und daraus die endgültige Lösung sozialer Probleme zu erwarten, ist nach Ansicht Morgenthaus absurd. Naiv ist schon die Hoffnung darauf, derlei könnte je gelingen. Wer glaubt, über das Wissen und die Macht zu verfügen, gesellschaftliche Prozesse nach seinem Geschmack zu gestalten, wird mit einiger Wahrscheinlichkeit grossen Schaden anrichten, weil er dieses Wissen in Tat und Wahrheit nicht besitzen kann.

Das Politische ist darum nicht aus der Welt zu schaffen, weil es in der Natur des Menschen fest verankert ist.

Die Permanenz des Politischen

Im amerikanischen Szientismus erkannte Morgenthau ein typisches, nicht aber das gefährlichste Symptom der zugrundeliegenden Krankheit. Die bedrohlichsten Nebenwirkungen zeitigte das Übel an einer anderen Front – dort nämlich, wo sich das Schicksal der freien Welt in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg entscheiden musste: im Bereich der Politik. Solange die Aussenpolitik der Vereinigten Staaten auf falschen gedanklichen Prämissen beruhte, konnte sie nur durch Zufall richtig, also klug und ausgewogen sein. Folglich galt es, zuerst die Prämissen richtigzustellen – nicht konkrete Politik, sondern das Denken über Politik schlechthin. Von daher das intellektuelle, gleichzeitig aber eminent praktische Anliegen des Deutschen in Amerika: Er schrieb *«for the theory and, in the long run, for the practice of politics».*

Im politischen Lebensbereich manifestierte sich die vom *historischen Optimismus* bestimmte Denkweise vorab im *«liberalism».* Auch dieser «-ism» stand im Sprachgebrauch des Deutschen für etwas Ungesundes. Gemeint war *«decadent liberalism»* als verfehlte Art und Weise, über Politik zu denken und damit: Politik zu treiben. Der dekadente Liberalismus von Weimar hatte versagt; versagt hatte der naive Liberalismus eines *Neville Chamberlain.* Doch in Amerika schien niemand bereit, daraus die nötigen Lehren zu ziehen. Der machtpolitischen Wirklichkeit stellten die Amerikaner noch immer allerlei Formeln und Rezepte aus anderen Lebensbereichen gegenüber: *«free trade», «international law», «international organization»* und dergleichen. Was Morgenthau wahrnahm, war die eigentliche Nichtanerkennung von Politik oder doch die Hoffnung darauf, diesen Bereich früher oder später «ersetzen» zu können. Im Voka-

bular eines dekadenten Liberalismus erkannte er den Versuch, Politik als autonome Sphäre abzuschaffen. Hier setzte die Kritik des deutsch-jüdischen Emigranten an, eine deutsche Kritik in ihrem Kern.

Um die in Amerika verbreitete Vernebelung der politischen Wirklichkeit zu beseitigen, muss das Politische als solches und als schlechthin unregierbar herausgestellt werden. Der liberalen *Negation* des Politischen stellt Morgenthau darum die *Position* des Politischen gegenüber, will heissen: die Anerkennung der Wirklichkeit des Politischen. Diese Anerkennung ermöglicht die unpolemische Analyse dessen, was ist, und bereitet dadurch sachgerechtes Handeln vor.

Gegen liberale Hoffnungen auf baldige Ersetzung des Politischen behauptet Morgenthau also die Permanenz des Phänomens. Das Politische ist darum nicht aus der Welt zu schaffen, weil es in der Natur des Menschen, in den *«ursprünglichen Kräften der menschlichen Seele»* fest verankert ist. Der Kampf um Macht als Grundcharakter sozialen Lebens, angelegt und auf «ewig» verankert in der menschlichen Natur: Lässt sich die Position des Politischen konsequenter formulieren? – Die Gegner freilich argumentieren mit gleicher Konsequenz, wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen: Machtpolitik ist eben *nicht* notwendig mit dem menschlichen Leben verbunden! Der Mensch ist *nicht* von Natur aus gefährlich, sondern lernfähig, erziehbar, vernünftig. An dieser Stelle wird deutlich, dass der Streit zwischen Morgenthau und seinen Gegnern, zwischen Position und Negation des Politischen, zwischen Idealisten und Realisten letztlich zurückgeht auf einen anderen Streit – auf einen Streit um die Frage: *Was ist der Mensch?* Strittig ist zuletzt, ob der Mensch ein gefährliches oder ungefährliches, ein riskantes oder ein friedfertiges, nicht-riskantes Wesen ist. Die problematische oder aber die unproblematische Auffassung des Menschen erscheint als Ausgangspunkt, der das weitere Denken über Politik entscheidet. Fast unmerklich mündet also Morgenthaus Kritik des Liberalismus zuletzt wieder in die Kritik jenes Menschenbildes, das dem *historischen Optimismus* zugrunde liegt.

Position des Politischen bedeutet auch: Behauptung der *Autonomie* von Politik gegen die Übergriffe des *scientific man* – gegen alle Versuche, politische Begriffe und Gesichtspunkte ihrer Gültigkeit zu berauben und den Normativitäten von Ökonomie, von Recht und Moral zu unterwerfen. Was Morgenthau anstrebte, war die Emanzipation einer der politischen Realität angemessenen Perspektive. Dabei sollte die eigene, deutsche Tradition (des analytischen Realismus bei Nietzsche, *Weber, Schmitt*) jene verkehrte Beurteilung von Mensch und Welt ersetzen, welche an der aussenpolitischen Front die freie Welt an den Rand des Abgrunds geführt hatte.

Was Wunder, wenn er nunmehr mit heiligem Ernst diese falschen Ideen bekämpfen, wenn er dabei in die einseitige Überspitzung seiner Argumente verfallen musste?

«Scientific Man vs. Power Politics» ist ein *«vielfach missverstandenes Buch»* geblieben; es blieb aber auch und bis zuletzt Morgenthaus liebstes intellektuelles Kind – *«the book I most favor»*. Mit Herzblut war es geschrieben, entstanden im Zuge einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit jenem Amerika, wie er es damals kennenlernte. Jenes Amerika, so befand der deutsch-jüdische Emigrant, war in mancherlei Beziehung auf falsche, gefährliche Wege geraten. Auf der Grundlage verkehrter Grundansichten glaubte es noch immer an Möglichkeiten, an Programme und Konzepte, die er selber schon im Deutschland der zwanziger, spätestens aber im Europa der dreissiger Jahre an der brutalen sozialen und politischen Wirklichkeit hatte zerbrechen sehen. Was Wunder, wenn er nunmehr mit heiligem Ernst diese falschen Ideen bekämpfen, wenn er dabei in die einseitige Überspitzung seiner Argumente verfallen musste? Kein Wunder aber auch, wenn er sich gerade dadurch einen Ruf erwarb, der ihm fortan vorauseilen sollte, und den er auch in späteren Jahren nicht mehr gänzlich zu korrigieren vermochte. ✦

SPLITTER

Wenn es möglich sein wird, werde ich den Sommer über mich irgendwo in Amerika verkrümeln. Warum sollte so ein alter Kerl nicht auch einmal so etwas wie relative Ruhe haben?

ALBERT EINSTEIN *an Max Born, Princeton, 22. März 1934*